A5 B5 A4 B4 A3 B3 A2 B2 A1

Ausgabe für Groß-Berlin — 10 Pfennig

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 20. Dezember 1928
Donnerstag Abend

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Schriftleitung und Verlag Berlin SW 48, Rittersstraße 50. Fernsprecher: A 7, Amt Dönhoff 8967—8949. Postscheck Berlin Nr. 107941. Die „DAZ" erscheint Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich. Monatl. Bezugspreis 4.35 R.-M. in Berlin durch Boten.

Mit den Beilagen: Das Unterhaltungsblatt · Literarische Beilage · Frau und Welt · Kraft und Stoff · Weltverkehr

Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank Depositenkasse Berlin SW 68, Friedrichstraße 46. Bei unverschuldeter Nichtlieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung. Anzeigenpreis 0.45 R.-M. je 33 mm breite Millimeter-Zeile. Bedarfsanzeigen nach besonderem Tarif

67. Jahrgang
Nr. 596
20. 12. a — 10 Pfennig

Feuergefecht zwischen Polizei und Einbrechern

Raubüberfall auf eine Stationskasse

or. Nürnberg, 20. 12. (Eigenbericht)

Am Mittwoch nachmittag drangen zwei Männer mit vorgehaltenen Revolvern in die in der Güterabfertigungshalle untergebrachte Stationskasse der Eisenbahnstation Fürth-Nach ein und raubten, während sie den Kassenverwalter durch Bedrohung mit der Waffe in Schach hielten, 9000 Mark, die Tageseinnahme der Station. Nach dem gelungenen Ueberfall mieteten sich die beiden Täter in ein Auto und fuhren nach Lichtenfels, wo sie am Eingang der Stadt von Gendarmen angehalten wurden. Die beiden Verbrecher schossen auf die Beamten, wobei sie den Oberwachtmeister Teichtweyer am Arm verletzten. Es gelang ihnen trotz der sofort aufgenommenen Verfolgung zu entkommen. Die von dem Einbruch verständigte Landespolizei entfandte noch gestern abend eine Polizeihundertschaft nach Lichtenfels, die die ganze Umgebung der Stadt absuchte.

Heute morgen um ½7 Uhr entstiegen auf der Station Neunemarkt-Wirsberg dem aus Lichtenfels eintreffenden Personenzug auf der verkehrten Seite zwei verdächtige Personen. Sie wurden von dem Bahnpersonal und der Gendarmerie bemerkt und sollten festgenommen werden. Hierbei entspann sich ein Feuergefecht, bei dem der Stationskommissar Krauß aus Neunemarkt-Wirsberg durch drei Bauchschüsse schwer verletzt wurde. Einer der Verdächtigen brachte sich darauf selbst eine schwere Schußverletzung bei; der zweite ist entkommen. Bei dem Erschossenen wurden Ausweispapiere auf den Namen Johann Brauer gefunden. Die Verfolgung des flüchtigen zweiten Verbrechers wird von der Polizei fortgesetzt. 20 Landespolizisten haben eine Streife durch das Gebirge unternommen, in dem der Verbrecher vermutet wird. Die Untersuchung seines schwerverletzten Komplizen hat ergeben, daß er kaum mit dem Leben davontommen dürfte. Es handelt sich um einen Zuchthäusler, der erst vor kurzem im Zuchthaus Straubing eine langjährige Strafe verbüßt hatte.

Hindenburg wird entscheiden

Die Beschwerde des Präsidenten des Reichsgerichts Dr. Simons in dem Konflikt des Staatsgerichtshofs mit der Reichsregierung ist am 19. Dezember im Büro des Reichspräsidenten eingegangen. Dem Reichskabinett ist durch Staatssekretär Meißner von dem Inhalt der Beschwerde Kenntnis gegeben worden. Der Reichspräsident ist über die Auffassung des Kabinetts unterrichtet worden.

Der Reichspräsident wird eine Entscheidung fällen, die, nachdem sie dem Reichsgerichtspräsidenten zugestellt ist, veröffentlicht werden wird. Von dem Rücktrittsgesuch des Reichsgerichtspräsidenten ist an zuständiger Stelle offiziell nichts bekannt.

Aus dem Inhalt

Wieder ein verheerendes Großfeuer in Berlin.

★

Ein Jahrhundert deutscher Geschichte. Seite 2.

★

Durch Kein und Kaukasus nach Persien (Eisel Rogge). Seite 3.

★

Dr. Geßler über den Aufbau der Reichswehr. Seite 2.

★

Keine städtische Weihnachtsgabe für Kreuzer „Berlin". 3. Seite.

Vor der Einberufung der Sachverständigen-Konferenz

Einigkeit über die Formalien — Die materiellen Hauptprobleme

Wenn man in der Reparationsfrage aus der Fülle der Gerüchte, die sich im Zusammenhang mit der verfehlten Schweigetaktik der Regierung in den letzten Tagen wieder einmal üppig entfalten konnten, den wahren Kern mühselig herausgeschält hat, so ergibt sich folgendes: Es ist möglich gewesen, nach zwei Monate währenden Diskussionen die Gegenseite mit Hilfe von Formeln soweit zu überlisten, daß man nun wenigstens den ersten Schritt für die sogenannte „Endlösung" der Reparationsfrage tun kann, nämlich die Sachverständigen der sechs Genfer Vereinbarungsmächte und Amerikas in einem bestimmten Verfahren und mit einem bestimmten Auftrage zu erneuern. Die schwierige Klippe bildete die Widerlamg Poincarés gegen jede Wiederaufrollung der Frage der deutschen Leistungsfähigkeit. In dieser Frage hat Frankreich seinen Standpunkt nicht in vollem Umfange durchsetzen können, muß vielmehr zulassen, daß

die Formulierung des Auftrages

es den Sachverständigen ermöglicht, die deutsche Leistungsfähigkeit erneut zu prüfen. Wir haben in Deutschland keine Ursache, das Nachgeben Poincarés etwa als Erfolg zu buchen. Zunächst weiß die französische Regierung natürlich, daß die von ihr erstrebte Umwandlung der politischen Schuld in die private nur auf dem Wege einer Kommerzialisierung möglich ist, für welche die Aufbringung des Transferschutzes die Voraussetzung bildet. Dieser Transferschutz hängt aber aufs engste mit der völlig ungeklärten deutschen Leistungsfähigkeit zusammen. Zum zweiten ist beachtlich, daß die Franzosen es immerhin erreicht haben, eine ausdrückliche Aufforderung an die Sachverständigen, sich des Problems der deutschen Leistungsfähigkeit anzunehmen, zu verhindern. Sie behalten es damit jederzeit in der Hand, gegen die Aufrollung dieser Frage durch die Sachverständigen mehr oder weniger zu protestieren und die Sachverständigen-Konferenz zu sabotieren, wenn sich deren Ergebnisse ihren eigenen Wünschen nicht hinreichend anzupassen scheinen. Endlich steht durchaus die Gefahr, daß es zu früh zeitigen Bindungen über eine neue und

abermals fiktive „Leistungsfähigkeit"

Deutschlands kommt, die man dann versuchen wird als Basis für transferschutzes und eventuell privatfinzierte Annuitäten durchzudrücken.

Der Kampf um die Endlösung der Reparationsfrage wird zweifellos hart und scharf werden. Wahrscheinlich kommt es bei diesem ersten Anlauf überhaupt noch nicht zu einem definitiven Ergebnis, sondern zu einem neuen Zwischenstadium, zu einer neuen Operationsbasis für das Ideal der Endlösung.

Die Hauptfragen, über die man diskutieren wird, sind folgende:

1. Die Höhe der deutschen Annuitäten.
2. Die Dauer der Annuitäten.
3. Die Schutzklauseln gegen Zahlungsunfähigkeit.
4. Das Verhältnis der Reparationen zu den internalliierten Schulden.
5. Das Verhältnis der Reparationen zu der internationalen Handelspolitik.
6. Die Höhe der Schlußmesse oder teilweise Kommerzialisierung.

Die von den deutschen Sachverständigen zu verlangende Stellungnahme, mit der das amerikanische Interesse im wesentlichen erledigt zu sein scheint, läßt sich ungefähr wie folgt noch einmal zusammenfassen:

Die Höhe der deutschen Annuitäten muß abhängig gemacht werden von der Leistungsfähigkeit. Diese Leistungsfähigkeit ist schwach und hinter dem Maß der deutschen Wirtschaft den für ihren Kredit entscheidenden Transferschutz beläßt, als wenn man ihr ihn zuweds Kommerzialisierung nimmt. Eine solche Kommerzialisierung ist folgerichtig nur möglich, wenn die Gläubiger auf einen sehr wesentlichen Teil der heutigen Annuitäten verzichten. Die Dauer der Annuitäten bemißt sich nach dem Versailler Diktat so, daß 1965 die Zahlungen beendet sein sollen. Jedes Hinausgehen über dieses Jahr wäre daher als ein besonderes, absolut freiwilliges Entgegenkommen Deutschlands zu werten, das ganz besondere Kompensationen erfordern würde. Mit der Frage der interalliierten Schulden hat die Reparationsfrage weder nach dem Versailler Diktat noch nach sonstigen Abkommen das geringste zu tun. Indessen dere sind die Fristen, die den alliierten Schuldnern von Amerika für die Abtragung ihrer Verpflichtungen zugestanden worden, für unsere Reparationspflicht völlig unerheblich. Schließlich wird Deutschland überhaupt nur unter dem Vorbehalt zu zahlen in der Lage sein, daß die internationale Handelspolitik ihren Weg zum Hochprotektionismus und Autarkismus aufgibt, den sie seit Jahren verfolgt.

Vor den Reparationsberichten

Die bevorstehende Veröffentlichung des Jahresberichtes des Reparationsagenten und derjenigen der Treuhänder und Kommissare wird wieder einmal Gelegenheit geben, für unseren eigenen Bedarf zu konstatieren, mit welcher Naivität der Ausländer, gerade auch der an den Reparationseinrichtungen beteiligte, unsere Lage sieht bzw. wie er sie darstellt. Es sollte nicht vergessen werden, daß die Anschauungen, die in diesen Berichten niedergelegt werden, im Auslande eine weit leichter gangbare Ware sind, als zur schönsten deutschen Statistiken.

Es darf sicher jetzt als feststehend gelten, daß die Berichte vielfach, soweit sie Konjunkturbetrachtung treiben, unserer Lage als verhältnismäßig recht günstig darstellen. Dies geschieht z. B. nach unseren Informationen in dem Bericht des Treuhänders für die Industriebetriebsrechnungen. Der Bericht beschränkt sich auch schon in früheren Jahren, nicht nur auf Fragen, die mit der Aufringung der Industriebelastung im Zusammenhang stehen, sondern stellt umfangreiche Rentabilitätsbetrachtungen an. An der Hand an sich bekannter statistischer Ziffern, an der Hand einer Anzahl von Bilanzen, wird eine Reihe von Schlußfolgerungen gezogen, die im wesentlichen darauf hinausläuft, daß es uns eigentlich „ganz gut" geht. Der Bericht ergeht sich ganz nicht in überzeugungsmäßigen Darstellungen einer Blüte der deutschen Wirtschaft, aber der Grundzug, eine recht günstige Lage zu konstatieren, ist unverkennbar.

Man wird annehmen dürfen, daß auch noch andere dieser Berichte zu ähnlichen Darstellungen kommen. Ob alle diese Darstellungen einer genaueren Kritik standhalten können, wird man heute öffentlichen Erscheinen der Berichte sehr scharf nachzuprüfen sein. Es kann schon jetzt als zweifelhaft bezeichnet werden, ob überhaupt auf der Basis von Produktionsstatistiken, Bruttoerträgnissen und absoluten Dividendenziffern über die Rentabilität des in der deutschen Wirtschaft arbeitenden Kapitals Endgültiges ausgesagt werden kann, ohne, was oft genug unterlassen wird, auf die wirtschaftlichen Einzelheiten einzugehen.

Teheran, 20. 12. (Sonderdienst der „DAZ")

Das persische Parlament hat die französischen Verträge mit Osterreich und der Tschechoslowakei ratifiziert.

Kabul in der Hand Aman Ullahs

Wiederherstellung der Funkverbindung Taschkent—Kabul

Moskau, 20. 12.

Nach einer bei der Telegraphen-Agentur der Sowjetunion heute nacht aus Taschkent eingelaufenen Meldung ist es der dortigen Funkstation gelungen, nach zweitägiger Unterbrechung die unmittelbare Verbindung mit der Regierungs-Funkstation in Kabul wiederherzustellen. Auf Grund der ersten noch unvollständigen Meldungen kann jedenfalls festgestellt werden, daß die Gerüchte von einer Eroberung Kabuls durch die Aufständischen den Tatsachen nicht entsprechen.

Englisch-chinesischer Zollvertrag

Unbeschränkte Zollautonomie der Nationalen Regierung

sx. **London**, 20. 12. (Eigenbericht)

Reuter meldet, daß gestern in Nanking zwischen England und China ein Zollvertrag von dem britischen Botschafter in China, Sir Miles Lampson, und dem chinesischen Außenminister Dr. C. T. Wang, unterzeichnet wurde. Die Vorverhandlungen wurden dadurch wesentlich erleichtert, daß der britische Vertreter das Prinzip der unbeschränkten chinesischen Zollautonomie anerkannte. Es verlautet, Sir Miles Lampson werde sein Beglaubigungsschreiben, das er mangels einer anerkannten chinesischen Regierung nun trotz zweijähriger Anwesenheit in China noch immer nicht präsentiert hat, heute dem Staatspräsidenten, General Chiang Kai-shek, überreichen. Nationale Kreise in China hoffen, daß der Abschluß des Zollvertrages den Beginn einer neuen Aera chinesisch-britischer Beziehungen bedeuten werde, zumal auch dem Vertragsabschluß angeblich die Beilegung einer Reihe von englisch-chinesischen Differenzen vorausgeht.

Ungefähr gleichzeitig fand die Unterzeichnung von ähnlichen Verträgen zwischen China einerseits und Portugal, Holland, Frankreich und Schweden andererseits statt.

Der Abschluß des Zollvertrages bedeutet die de-jure-Anerkennung der nationalen Regierung in China.

Die Beamtenverhaftungen in Koblenz

df. Köln, 20. 12. (Eigenbericht)

Wie die „Kölnische Volkszeitung" aus Koblenz meldet, zieht die durch die in den letzten Tagen vorgenommenen Verhaftungen ausgelöste Affäre immer weitere Kreise. Vorgestern ist wieder ein Beamter des Reichsvermögensamtes von den Franzosen vermommen und dann in seine Wohnung gebracht worden, wo er seitdem unter militärischer Bewachung gehalten wird. Eine Anzahl anderer Beamter ist von den Franzosen bereits zur Vernehmung vorgeladen. Da die französische Staatsanwaltschaft den deutschen Behörden keine Mitteilung macht, ist der wahre Grund für das Vorgehen der Besatzungsbehörden bis jetzt nicht zu erkennen.

Zu Mitteilungen verschiedener Blätter über den Neubau des Reichswehrministeriums ist mitzuteilen, daß in dieser Angelegenheit weder Verhandlungen mit dem Reichsfinanzministerium stattgefunden haben, noch Forderungen in dem neuen Etat eingestellt worden sind.

Das vierte Berliner Großfeuer in einer Woche

Fabrikbrand in der Stralauer Straße — Abermals ein Verstoß gegen die Sicherungsvorschriften — Ein Papierlager als Nachtquartier für Wohnungslose

Die Serie der Großfeuer, von denen Berlin gegenwärtig heimgesucht wird, hat sich heute früh um einen neuen Fabrikbrand vermehrt. Um 5½ Uhr wurde die Feuerwehr nach der Stralauer Straße 3—6 gerufen, wo auf dem zweiten und dritten Hof ein Fabrikgebäude in Flammen stand, in dem sich eine Tütenfabrik, eine Mützenfabrik und eine Leuchtbuchstabenfabrik befand, in der erhebliche Zelluloidvorräte lagerten, befinden.

Die Feuerwehr griff mit 4 Löschzügen an und zur Bekämpfung wurden sechs C-Rohre verwandt. Da die Feuerwehrleute bei ihrer Löschtätigkeit, die unter Leitung von Oberbrandrätekt Gempp erfolgte, außerordentlich hinderlichen Zustäne des schwelenden Papierlagers behindert wurden, mußten

neun Sauerstoffapparate in Aktion gesetzt

werden. Das Feuer wurde dadurch endlich, daß ein wohnungsloser Kaufmann namens Theodor Wiegand, der in dem Papierlager nächtigte und dort eingeschlossen war, des Morgens aus dem Fenster des Gebäudes nach Wetzel zweiten Hof hinaus um Hilfe rief, da er nach seinen Auslagen von dem Feuer überrascht worden war. Er war von dem Mann und Claudius sehr mitgenommen und wurde vorläufig in polizeiliches Gewahrsam genommen, da seine Auslagen noch nachgeprüft werden müssen.

Das Haus Stralauer Straße 3—6 ist ein umfangreicher Komplex von Gebäuden mit drei Höfen. Während das Vorderhaus ein reines Wohngebäude mit mehreren Läden ist, befinden sich auf den beiden hinteren Höfen umfangreiche Fabrikanlagen, und zwar sind die meisten und größten in den Räumen einer ehemaligen Brauerei untergebracht, die nach der an der Westerbrücke erbauten Zuhrbesitzt

im Jahre 1783 erbaut worden

ist. Das Feuer entstand in der Tütenfabrik von Brackenfiek, Inhaber A. Adam, in diesem Papierlager der wohnungslose Kaufmann Theodor Wiegand, der bei dieser Firma als Vertreter angestellt ist und nach Angenaufsagen seit dem Jahre 1919 polizeilich nicht gemeldet und ohne feste Wohnung ist, angeblich mit Wissen der Firma nächtigte. Im vierten Stock, der sich im zweiten Stock befindet, schlug das Feuer, das in dem Papiervorräten reiche Nahrung fand, durch die Decke hinein. Im dritten Stock befindet sich die Mützenfabrik der Firma Ries A.-G. befindet. Auch hier brannten die Decken durch und das Feuer griff, wie durch einen Schacht, an dem Betrieb der Firma Heliosfrept über, die sich mit der Fabrikation von Leuchtbuchstaben befaßt und in der sich erhebliche Vorräte von Zelluloid und anderen Chemikalien von starker Feuergefährlichkeit befanden. Von hier aus griffen die Flammen auch einen Teil des Dachstuhls über, und trotz des energischen Vorgehens der Feuerwehr, die mit sechs Schlauchleitungen von den verschiedensten Seiten das Feuer bekämpfte, brannten die drei Fabrikbetriebe auf der Seite des Brandherdes

vom zweiten Stock bis zum Dach empor

völlig aus. Die erste Enge wurde nur leicht in Mitleidenschaft gezogen, da sie dort befindlichen Räume zurzeit leer standen.

Die Feuerwehr hatte bis gegen 11 Uhr zu tun, und die Mannschaften, die außerordentlich unter dem Rauch und der strengen Kälte zu leiden hatten, wurden durch neue Züge abgelöst. Die die Löschung des immer noch schwelenden Feuers in dem Papierlager und die Aufräumungsarbeiten durchführen. Glücklicherweise ist das Feuer zu einer Zeit ausgebrochen, zu der sich noch kein Personal in den Betrieben befand; denn ganz gewiß hätte sich sehr leicht eine Katastrophe ereignen können, wie in der Schönleinstraße. In den drei Betrieben werden nämlich insgesamt 100 Personen beschäftigt, was leicht hätte sein können, was die hygienischen, bau- und feuerpolizeilichen Verhältnisse betrifft, durchaus unzureichend. Auch hier führt von den Hauptfabrikräumen

nur eine Treppe aus Holz und Eisen

mit sehr schmalen Podesten ins Freie. Es ist zwar eine eiserne Notleiter vorhanden, aber an einem anderen Flügel des Gebäudes, so daß diejenigen Arbeiter und Arbeiterinnen, die in den großen Sälen arbeiten, lediglich diese eine Treppe zur Verfügung haben, in deren unmittelbarer Nähe das Feuer ausbrach. Allein schon die Tatsache, daß diese Betriebe in den Räumen einer ehemaligen Brauerei aus dem Jahre 1783 — ein Flügel ist allerdings im Jahre 1865 erbaut — untergebracht sind, läßt erkennen, daß von den modernen bau-, feuer- und gewerbepolizeilichen Erfordernissen kaum die Rede sein kann. Die Vertreter der Feuerwehr äußerten sich an der Brandstelle ihre Verwunderung, daß die Baupolizeiabteilung diese Fabrikgebäude für den Betrieb von Werkstätten zugelassen hat, die wie hauptsächlich die Leuchtbuchstabenfabrik mit äußerst feuergefährlichen Materialien arbeiten müssen.

Bei dieser Gelegenheit muß mit allem Nachdruck die schon anläßlich der Katastrophe in der Schönleinstraße erhobene Forderung wiederholt werden, daß endlich einmal die in mitten von Wohnungen untergebrachten feuergefährlichen Fabrikbetriebe energisch kontrolliert werden. Auch hier befand sich wieder, wenn auch im vierten Stock,

in einem Gebäudekomplex mit zahlreichen Wohnungen

ein Betrieb, in dem umfangreiche Zelluloidvorräte aufgestapelt waren, darunter eine Mützenfabrik mit leicht brennbarem Material und schließlich ein großes Lagerhaus. Daß die Feuerwehr sofort mit der genügenden Stärke von Löschzügen anrückte, ist nur der Aufmerksamkeit des Hausvorstehers Barteck zu verdanken, der die Baurate der Feuerwehr auf die Zustände aufmerksam machte, daß im vierten Stock Zelluloid gelagert war. Daraufhin wurden sofort der dritte und vierte Löschzug herbeigerufen und über zwei mechanische Leiter ging man an die Bekämpfung des Feuers.

Aber noch ein weiterer Punkt bedarf dringender Aufklärung, und zwar die Frage, wie es möglich war, daß der Inhaber der Tütenfabrik Adam es seinem wohnungslosen Vertreter, dessen Schicksal gewiß bedauernswert ist, gestatten konnte,

in dem Papierlager zu übernachten.

Bisher ist die Frage nicht geklärt, ob Wiegand selbst an den Ausbrechen des Feuers schuld ist; es wäre aber auch eine große Verantwortungslosigkeit, einen Menschen in einem mit leicht brennbarem Material angefüllten Raum schlafen zu lassen und dann einzuschließen.

Der Schaden in den drei Fabrikbetrieben ist beträchtlich, dürfte aber durch die Versicherungen gedeckt werden. Außerdem sind zwei 100 Arbeiter und Angestellte zum Feiern gezwungen, da die Räumen vom zweiten Stock bis zum Dach die Decken durchgebrannt haben, so daß umfangreiche Erneuerungsarbeiten notwendig sind.

Das Wohnungsbauprogramm im Haushaltsausschuß

Der städtische Haushaltsausschuß beschäftigte sich heute mit dem zukünftigen Wohnungsbauprogramm. Die Verhandlungen wurden, da der Magistrat über die finanzielle Wirkung noch weitere Unterlagen beibringen will, bis nach den Weihnachtsferien vertagt, doch kam heute die grundsätzliche Zustimmung zu der Vorlage zum Ausdruck. Man will aber nicht einer Magistratskommission die alleinige Durchführung des Bauprogramms überlassen, sondern das Mitbestimmungsrecht der Stadtverordnetenversammlung aufrechterhalten.

Hausse in Gemütswerten

„Drei Mal Hochzeit" im Berliner Theater

Was hat Max Reinhardt seinen lieben Berlinern und Amerika mitgebracht? Einen Varietéfleck „Die Artisten", ein jüdisches Stück „Kropp-Expreß" und noch ein jüdisches Volksstück „Drei Mal Hochzeit" von Anne Nichols.

„Drei Mal Hochzeit" ist ein Schwank, der — wie man hört — unter dem Namen „Adies Irish Rose" fünf Jahre lang in New York ein Kassenreißer war.

Ein Drittel der Jahre New Yorker Bevölkerung besteht aus Juden. Esther Damon schreibt im Programmheft, daß es in besagter Stadt allein ein jüdisches Theater gibt, wo allabendlich 16 bis 18 000 Menschen Vorstellungen in ihrer Muttersprache hören.

Max Reinhardt entdeckte, daß solch, in Bronx und in Ost-Side, das jüdische Theater. Nicht das unverfälschte jüdische Volkstheaterspiel, nicht das künstlerisch stilisierte der Habima oder Granowsky, sondern jenes Mischprodukt, an dem Jud und Christ seit einem halben Jahrhundert und länger ihre Freude haben. Da die Brüder Herrnfeld seine Bühne mehr in Berlin besitzen, Friedrich Lobe seit eineinhalb Jahren nicht mehr mit „Lilly Grün" gastierte, und Reichmann-Fredersdorf schließlich nur ein kleines Theater zur Verfügung hat, springt Max Reinhardt in die Bresche.

★

Also der Papa Levy, ein orthodoxer jüdischer alter Herr, der mit seinen Freunden, dem Rabbiner Cohen in dem bekannten altväterlichen Kleinbürgermilieu wohnt, hat einen Sohn Sami. Sami ist ein fescher bananenfressender Amerikaner und hat heimlich das blonde Christenmädchen Rose Christie Abel (kriegsbekanntschaft) geheiratet. Da der alte Levy aber partiarchalische Zucht hält, so spiegelt man ihm vor, Rose wäre keine Christin, sondern die Tochter von Samuel Abelsohn, worauf der Alte zur Hochzeit rüstet.

Während der Rabbiner traut, kommt Rosens Vater, ein orthodoxer Katholik, mit dem Pfarrer, worauf ein großer Skandal losgeht und trotz des Einspruches von Rabbiner und Pfarrer das Paar verstoßen wird, während sich die Väter in die Haare kriegen.

Triumph des Gemütes im dritten Akt. Die jungen Leuts schmücken den Weihnachtsbaum, dann ist ihr Hochzeitsfest. Mama Abel (Lina Lossen) und herzt ein Wickelkind. Rose und Sami haben sich recht und schlecht mit ihrer Hände Arbeit durchgeschlagen. Da geht die Tür auf und herein kommt der Pfarrer, der an den lieben jungen Leuten seine Freude hat und auch Sami verschöhnen will. Und dann erscheint Frau Cohen und bringt den schlafenden Sohn Cohen mit. Und schließlich auch der Rabbiner. Aber wer hätte das gedacht: als alle das Weihnachtsfest vorbereiten, kommt Großpapa Abel, um nach dem Enkel zu sehen und bringt Grammophon und Zutrohr. Und als dieser einmal herausgeht, kommt auch Großpapa Levy. Gute Nacht, er liegt ein Schaufelspiel und einen Zebbo unter den Weihnachtsbaum, und dann tritt Abel wieder auf, und die beiden Großväter ärgern sich gegenseitig.

Und plötzlich sind alle da: Levy, Abel, Pfarrer, Rabbiner, die Cohens und die jungen Leuts, und als der Krach wieder losgehen soll, da springt der junge Sami vor und bittet den alten Abel um: ja, ich bin nur ein einfacher Jude, aber ich liebe Rose mehr wie Sie! Das imponiert natürlich dem alten Abel, und er wird freundlicher. Zum Schluß heißt sich gar heraus, das Levys Zwillinge haben. Und jeder Großpapa kriegt eins ab. Der alte Levy eine kleine Rebecka, der alte Abel einen kleinen Patrik. Na, ob so viel Glück wissen sich alle nicht zu fassen, und Rührung, Freude und Brateinhalt durchzieht die Weihnachtsstube. Die Väter geben ihren Segen und Frau Cohen trägt den kosheren Schinken auf den Tisch. Jüdisch, nicht?

★

Die Verdienste der deutschen Bearbeitung von Felix Salten liegen darin, daß er aus dem jüdischen, amerikanisch jüdischen Sentimentalität etwas abgegossen hat und dafür ein wenig mehr Humor hineinschüttete, wofür vor allem das Ehepaar Cohen geeignet schien. In Rem Fiert muß es jedenfalls noch schlimmer gewesen sein. Hier bediente man sich des alten Kniffs und parodisierte die Geschichte, wenn es gar zu schlimm wurde.

Aber man läuschte sich nicht. Was auch angeblich kunstverständige Leute sagen, mit der Geschichtet ist kein Schlips zu gewinnen. Mark Twain (Gerhard Ritter) und Bernhard Shaw (Hans Sellmann) haben es bewiesen. Und wenn man sich des alten Kniffs und parodisierte die Geschichte, wenn es gar zu schlimm wurde.

Und wenn dann noch so ausgezeichnete Schauspieler mitwirken wie hier, dann hat die Kassierin alle Hände voll zu tun. Zum Beispiel jene Gerhard Ritter, als Frau Cohen, prachtvoll rauszend, ihren Gatten wiederfindend, den Fächer aus dem Oberarm schlagend, stell immer jener Neubürgerin, jugendlichen Verliebtheit, wie sie den Intentionen der Autorin entspricht und wie sie auch der Gattin Rosens Sohne Schande gemacht hätte. Schließlich die Seelsorger Paul Bienskiedt und M. C. Licho. Die Aufführung war so gut, wie man sie erwarten durfte.

Das Publikum war begeistert und klatschte auf offner Szene. Jedermann fein eigenes goldnes Herz! Darum Bühnenschriftsteller aufgepaßt: Hausse in Gemütswerten!

Bruno E. Werner

Auslandsschulen und Heimat

Von unserem Berichterstatter

Mailand, im Dezember.

Das deutsche Schulwesen in Italien ist in den letzten Jahren, wie unsere Leser wissen, in hohen Aufrauf wieder aufgebaut worden. In Mailand, Rom, Genua, Florenz, Venedig und Palermo genießen von 500 Schüler und Schülerinnen deutschen Unterricht in sieben deutschen Schulen. Davon entfällt etwa die Hälfte der Schülerzahl auf die beiden Mailänder Lehranstalten, die Oberrealschule und die Schule der Schwestern „Unserer Lieben Frauen". Das wichtigste Problem, das der materiellen Unterhaltung, ist aber begreiflicherweise nur vorläufig gelöst, und dieser Zustand der Vorläufigkeit ist es gerade, der immer wieder den Bestand der einzelnen Schule bedroht oder mindestens das den Unterricht beeinträchtigt. Denn Lehrermangel und häufiger Lehrerwechsel ist seine Folge, und einzelne von den Schulen, wie z. B. die katholische Schule in Mailand leiden an Raummangel und könnten ganz anders wirken, wenn sie über ein geeignetes Schulhaus verfügten.

Die finanzielle Hauptlast haben natürlich die Schulgemeinden, d. h. die deutschen Auslandskolonien selber zu tragen. Obwohl aber die Schulgelder bis der Heimat und erst recht die der Schulen des Gastlandes beträchtlich übersteigen, reichen die Mittel nicht aus. In den Gründungsjahren hat das Reich geholfen; hierbei handelte es sich zum erheblichen Teil um einmalige Leistungen, um die ersten großen Ausgaben zu decken. Es ist daher dringend geboten, daß andere Schultern die Lasten mitragen helfen.

Das deutsche Schulwesen im Ausland zu halten und aufzubauen, ist unstreitig ein Problem, das die Allgemeinheit angeht. Bis heute ist indes für eine Organisierung noch nicht genügend geschehen. Es kann unmöglich von oben herunter alles geordnet werden, wenn nicht von unten, aus dem Volk heraus, in freiwilliger Mitarbeit geholfen wird. Der Werb für das Deutschtum im Ausland ist in seinen Mitteln zu sehr eingeschränkt, um überall, wo es nötig ist, seine Unterstützung zu leihen. Das deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart und die deutsche Akademie in München reichen nur periphertisch an das Schulgebiet heran, und es müssen wir neue Quellen zu erschließen suchen. Quellen, die dauernd fließen; denn mit gelegentlichen Zuwendungen kann es nicht getan sein.

Träger der Schulhoheit sind im Deutschen Reich die Länder. Sie haben bisher für die Auslandsschulen nur ganz wenig getan. Es ist billig, daß die beurlaubten Lehrer, die später ihre wertvollen Auslandserfahrungen der Heimat zubringen, in irgendwelcher Form, vielleicht in der bei Wartegeld, von ihren heimischen Lehrstätten mit unterhalten würden, wobei auch die Auslandskolonien ein Teil ihrer Last abgenommen würde?

Sollte dieser Vorschlag Anklang finden, so würde damit das Auslandsdeutschtum eine neue Bindung mit der Heimat erhalten, die über das rein Materielle weit hinausgeht. Liegen doch die Verhältnisse bei den katholischen Schule in Mailand mutatis mutandis bereits so, daß das Mutterhaus des Schwesternschulordens in Deutschland über die Beziehungen daheim Schlüssel, die bei von ihr gegründeten Auslandsschule eine größere Sicherheit verbürgen, als sie die andern Schulen noch haben.

Damit ist aber anderseits der Weg für eine organische Verbindung auch für die andern Schulen geebnet. Jede deutsche Kolonie hat ihren eigenen Charakter. In Florenz z. B. steht sie sich im wesentlichen aus Gelehrten und Künstlern zusammen, die sowohl in Italien wie auch in Deutschland wertvolle Verbindungen haben. Daraus ist der fruchtbare Gedanke entsprungen, einen Ehrenausschuß zu bilden, in dem Männer und Frauen von Rang und Namen sitzen, die ihre Pflicht darin sehen, die Schule lebendsfähig zu erhalten. In Genua und Mailand wiederum bestehen die deutschen Kolonien aus den Vertretern deutscher Exportfirmen und Bankhäuser, die unmittelbar daran interessiert sein müßten, daß die Deutschen draußen mit ihren Familien als Deutsche existieren können, ohne Gefahr zu laufen, in fremden Volkstum unterzugehen. Manche Eltern hat ihre Pflicht wohl erkannt; vor allem sind Lehrmittel in erheblicher Zahl aus der Heimat geliefert worden. Aber das, was bisher geleistet werden ist, kann noch nicht entfernt genügen. In diesem Zusammenhang sei vor allem auf einen Mißstand hingewiesen, der anscheinend unausrottbar ist, daß nämlich deutsche Verlage häufig vollständig ungeeignete Neuauflagen von Schulbüchern herausbringen, und so die Schüler fest zu Neuanschaffungen zwingen. Das führt zu einer Vergeudung der geringen vorhandenen Mittel; auch wird der Verpflanzung des deutschen Buchs im Ausland kaum gedient.

Die Heimatschulen selber könnten ebenfalls helfen. Das Nürnberger Realgymnasium hat einem alten Gedanken zu neuem Leben verhalfen; es hat die Patenschaft der deutschen Schule in Florenz übernommen und damit persönliche Beziehungen zwischen den Kindern in der Heimat und denen im Ausland geknüpft, die in ihrer moralischen und auch materiellen Bedeutung gar nicht überschätzt werden können. Denken wir nur daran, daß solche Patenschaften das Ziel für Ferienwanderungen in die Heimat sein kann, und daß damit Kameradschaften geschaffen werden, die dem Kind in der Heimat den Sinn weiten, dem auslandsdeutschen Kinde aber das Heimatgefühl schaffen, das es in der Wahlheimat einer Eltern in dieser Weise jedenfalls nicht gewinnen kann.

Unsere Anregungen gründen sich auf dem Wirken und auf den Nöten der deutschen Schulen in Italien. Aber sie wollen nicht als Sonderwünsche für die Italiendeutschen verstanden sein, sondern sie möchten nur dazu beitragen, den Sinn der Heimat für die Deutschen, die im Ausland ihr Brot verdienen, wachzuhalten.

Dr. Hans Fraenkel